

Berichte	Bd. 89, H. 4, 2015, S. 301–318	Leipzig
----------	--------------------------------	---------

Marc Michael SEEBACHER, Graz

Praxis multilokalen Wohnens – Das Wohnen, der Körper und die Dinge

Summary

This article deals with dwelling practices in the context of the socio-spatial phenomena of multi-local living arrangements. In “mobile” times, more and more households organise their daily routines (e. g. work, family life, leisure time) over more than one place of residence and “actively” use more than one “immobile” dwelling. The article offers a theoretical perspective on specific aspects of multi-local living and dwelling practices: the “socialized” body (corporeality) on the one hand and the materialities linked to dwelling practices (e. g. artefacts, objects) on the other hand. Both are considered here as central conceptual focus-points to gain a deeper understanding of the everyday performances stabilising multi-local lifeworlds. According to Bourdieu’s fundamental work on a “Theory of Practice” and Latour’s work on Actor-Network-Theory (ANT), the article systematically presents the concepts of “multilocal habitus” and “multilocal network/worknet”. It is argued that the routines of using more than one dwelling are temporally fixed and spatially framed by the intersections of an incorporated practical know-how and relational material configurations.

1 Einleitung

Wir leben in mobilen Zeiten. Die Rede von durch Mobilität geprägten und dynamisierten Gesellschaftsverhältnissen hat sich in letzter Zeit zu einer beliebten (wissenschaftlichen) Beschreibungsformel des sozialen Alltags entwickelt. „All the world seems to be on the move“ (SHELLER u. URRY 2006, 207) kann beispielsweise mit Blick auf globale Migrationsbewegungen, auf die komplexen (räumlichen) Zirkulationen von Gütern, Dingen und Waren, auf die technologischen Veränderungen im Verkehrsgeschehen und das „Bewegen“ in virtuellen Welten zusammenfassend festgehalten werden. Auch die soziologischen Zeitdiagnosen, die die Welt als bewegt, fluid, vernetzt und entankert verstehen, sind äußerst zahlreich geworden (prominent z. B. die „Netzwerkgesellschaft“ nach CASTELLS 2001) und in den Sozialwissenschaften wurde gar im Kontext des „mobility turns“ (z. B. CRESSWELL 2006, HANNAM et al. 2006) eine paradigmatische Wende hin zu einem „new mobilities paradigm“ (SHELLER u. URRY 2006) eingefordert. Damit soll eine „a-mobile“, statische Betrachtung des Gesellschaftlichen strikt vermieden und stattdessen stärker die konstitutive Rolle von (räumlich) bewegten Körpern, Dingen, Images und Informationen in den analytischen Blick genommen werden.

Mit dem „Turn“ zur Mobilität wird gleichzeitig aber auch der Blick auf deren scheinbares Gegenteil geschärft: die Immobilität, die Verankerung, das Sesshafte und die Lokalität. Hier ist weniger von einer strikten Trennung auszugehen, sondern vielmehr von einem komplexen Spannungsfeld: Mobilitäten gehen ursächlich mit Immobilitäten einher (MEIER u. FRANK 2016, 362), Bewegungen implizieren immer auch Stillstand, und Entankerungsprozesse bedingen zugleich auch (neue) Formen der Verankerung (SCHEINER et al. 2013, 10). Räumliche Zirkulationen von Körpern, Dingen, Informationen etc. sind auf lokal fixierte und zeitlich stabilisierte Infrastrukturen angewiesen, auf aktiv hergestellte und erhaltene materielle Settings, sowie auf konkret arrangierte „Orte“ (z. B. auf Verkehrsinfrastrukturen, wie auch auf „Behausungen“ als raum-zeitlich materialisierte Ankerpunkte), welche über die relationale Einbindung in Prozesse der Mobilisierung in ihrer jeweiligen Ausgestaltung beeinflusst werden und Zirkulationen in ihrer konkreten Prozesshaftigkeit prägen. „Mobility is always located and materialised, and occurs through mobilisations of locality and rearrangements of the materiality of places“ wie SHELLEK und URRY (2006, 210) ausführen. Damit sind es vor allem die mannigfaltigen, wechselseitigen Beziehungen zwischen Mobilität und Immobilität, um welche sich komplexe sozialräumliche Wirklichkeiten gegenwärtig aufspannen, denn Mobilität prägt die arrangierten Konfigurationen des „Immobilien“, und Immobilität(en) vermitteln zugleich auch die komplexen Entfaltungen des „Mobilen“.

In einer mobilen Welt gilt es, entsprechend den Praktiken der Verankerung und Lokalisierung vermehrte (wissenschaftliche) Aufmerksamkeit zu schenken. Es ist den konkreten Schnittpunkten von bewegten und mobilen Welten (bewegte Körper, Artefakte etc.) einerseits und immobilien, lokalisierten Verhältnissen andererseits nachzugehen, denn anhand dieser zeigen sich, gleichsam in konzentrierter Weise, vielfältige Aspekte sozialer Lebenswelten (MEIER u. FRANK 2016, 363). Eine derartige Praxisform der Verschneidung von Mobilitätsprozessen und Prozessen der „Immobilisierung“, von Entankerung und Verankerung, nimmt der folgende Beitrag aus theoretisch-konzeptioneller Perspektive näher in den Blick: die Praxis des multilokalen Wohnens, des „aktiven“ Wohnens an mehreren Orten.

In mobilen Zeiten wird die Organisation des Lebens über mehrere Orte hinweg, der praktische Umgang mit Mehrörtigkeit und das ständige „Unterwegs-Sein“ mehr und mehr zu einem prägenden Faktor individueller Welterfahrung. Ebenso ist die Nutzung multipler räumlicher Standorte in den Routinen des Alltags heute ein gesellschaftliches Faktum. Multilokalität¹ ist „...zum zentralen räumlich-zeitlich-sozialen Ordnungsmuster fast jedweden spätmodernen Lebensstils“ (HILTI 2009, 79) geworden.

Wird diese multilokale Alltagsrealität dabei um Fragen nach spezifischen Praktiken des Wohnens ergänzt, dann tritt die Verschränkung von Mobilität und Immobilität besonders deutlich hervor, da doch „das Wohnen“ vielfach mit Stillstand,

¹ Nach ROLSHOVEN lässt sich Multilokalität folgend beschreiben: „Multilokalität bedeutet Vita activa an mehreren Orten: Der tätige Lebensalltag in seiner Gesamtheit verteilt sich auf verschiedene Orte, die in mehr oder weniger großen Zeiträumen aufgesucht und mit einer mehr oder weniger großen Funktionsteilung genutzt werden“ (ROLSHOVEN 2006, 181).

Verankerung und Lokalität verknüpft wird und somit im Widerspruch zu mobilen Lebenspraxen und Entankerungsprozessen zu stehen scheint. Im Phänomen des multilokalen Wohnens fällt jedoch beides zusammen: Mobilität und Immobilität, Verankerung und Entankerung, Bewegung und Sesshaftigkeit (ROLSHOVEN u. WINKLER 2009, 101; HILTI 2009, 77). Multilokales Wohnen setzt Bewegung und physische Mobilität voraus, gleichsam werden beim „aktiven“ Wohnen an mehreren Orten aber zugleich auch Verankerungspraktiken vollzogen, indem die zirkulierenden, „mobilen“ Körper an lokalisierte Verhältnisse rückgebunden, in der materiellen Konfiguration einer Wohnung gleichsam „sesshaft“ gemacht werden.

Im folgenden Beitrag soll das Spannungsfeld von Bewegung und Stillstand im Kontext der Praxis multilokalen Wohnens auf Basis spezifischer Theorieansätze einer (Neu-) Konzeptualisierung unterworfen werden. Dabei werden, ausgehend von einer praxistheoretischen Grundperspektive, vor allem die Körperlichkeit multilokal wohnender Akteure und die Konfigurationen der Dingwelt, Techniken und Artefaktstrukturen in Bezug auf Praktiken des Wohnens im Zentrum stehen. Den Schwerpunkt bildet eine theoretisch-konzeptionell ausgerichtete Betrachtung des routinisierten Zusammenspiels von Körpertechniken und Sachtechniken in Form materialisierter (Wohn-)Performanzen, des zeitlich-räumlich gebundenen Ineinandergreifens von „skilled bodies“ (SCHMIDT 2012, 62) und Artefakt- und Technikkonfigurationen. Diese Betrachtungsperspektive schlägt damit ein praxiszentriertes Verständnis von „Wohnen“ vor: „Wohnen“ wird als eine sozio-materielle Aktivität begriffen, die sich räumlich artikuliert und welche als Ausdruck der Verschränkung von Mobilitäten und Immobilitäten im Rahmen des „mobility turns“ auch vermehrte Beachtung finden soll (MEIER u. FRANK 2016, 363). „Wohnpraktiken“ bestimmen fundamental die komplexen Ausformungen multilokaler Alltagsorganisationen, und eine nähere konzeptionelle Auseinandersetzung mit der Frage „was tut man/frau, wenn man/frau (multilokal) wohnt?“ scheint für weitere empirische Untersuchungen von großer Relevanz zu sein.

2 Multilokales Wohnen und die „Behausung“

Das Phänomen des multilokalen Wohnens², auch bezeichnet als residenzielle Multilokalität (WEICHHART u. RUMPOLT 2015b, 11 f.), bezieht sich auf die periodische Nutzung mehrerer Wohnsitze, die sich an unterschiedlichen Orten befinden und demzufolge räumlich getrennt sind. Die Wohnsitze bzw. „Behausungen“ werden einem bestimmten zeitlichen Rhythmus folgend regelmäßig aufgesucht und stellen aus der Perspektive des multilokalen Akteurs (Individuum) bzw. des multilokal lebenden Haushalts (Kollektiv) spezifische „Standortofferten“ bereit, die ein Leben an mehr als einem Wohnort attraktiv erscheinen lassen und gegenüber einer „monolokalen“ Wohnweise einen entsprechenden „Mehrwert“ induzieren (WEICHHART 2009, 2 u. 8 f.). Dieser subjektiv interpretierte und nicht nur ökonomisch zu verstehende Mehrwert muss dabei die „Kosten“ übersteigen, die eine multilokale

² Einen ausführlichen Überblick über das Phänomen des multilokalen Wohnens und über den aktuellen Forschungsstand bieten WEICHHART und RUMPOLT (2015a), HILTI (2013) sowie PETZOLD (2013).

Lebensführung zwangsläufig mit sich bringt (Transaktionskosten, Kosten einer mehrfachen Haushaltsführung etc.).

Multilokales Wohnen kann von anderen „klassischen“ Formen räumlicher Mobilität, wie beispielsweise von Migrationsprozessen, bei denen eine vollständige Verlagerung des Wohnsitzes von einem Ort zu einem anderen erfolgt, oder auch von der tagesrhythmischen Zirkulation („Pendeln“), bei der immer wieder an einen Wohnsitz zurückgekehrt wird, abgegrenzt werden (WEICHHART 2009, 7f.). Ein „gleichzeitiges“ Wohnen an mehreren Orten lässt sich als eine spezifische Strategie zur Nutzung von (räumlich lokalisierten) Ressourcen und auch als mögliches Substitut bzw. als eine mögliche Alternative zur Migration interpretieren (PETZOLD 2013, 30). Aufgrund von bestehenden „Bindungswirkungen“ (z.B. soziale Kontakte, Wohneigentum) wird ein Wohnsitz nicht aufgegeben, sondern in ein multilokales Wohnarrangement integriert. Durch die parallele Nutzung mehrerer Wohnstandorte können Akteure bzw. Haushalte den „Ertrag ihrer Handlungspraxis“ (WEICHHART 2009, 9) steigern. Multilokales Wohnen kann als eine eigenständige Lebensweise interpretiert werden, wobei jedoch eine genaue definitorische Klärung und eine klare Abgrenzung zu anderen Formen zirkulärer räumlicher Mobilität, z.B. zu (zirkulären) Migrationsprozessen, noch weitestgehend aussteht (WEICHHART u. RUMPOLT 2015b, 16; für eine nähere Diskussion terminologischer Fragen vgl. auch WEICHHART 2015).

Multilokales Wohnen als Möglichkeit der Potenzierung von individuellen und kollektiven Handlungsmöglichkeiten durch die Inanspruchnahme von spezifisch lokalisierten „Standortofferten“ ist an sich kein gänzlich neues Phänomen (PETZOLD 2013, 28; WEICHHART 2009, 3), es nimmt jedoch gegenwärtig, sowohl in quantitativer als auch in qualitativer Perspektive neue Dimensionen an und verankert sich zusehends auch in der Mitte der Gesellschaft (HILTI 2009, 77; ROLSHOVEN 2007, 160). Dies geht mit einer Reihe von makrostrukturellen Entwicklungen einher, welche verbreitet als wesentliche Treiber zunehmender räumlicher Mobilität und damit verbunden auch von multilokalen Wohnformen angesehen werden (HESSE u. SCHEINER 2007, 140 ff.; PETZOLD 2013, 28f.): So werden vielfach Deregulierungs- und Flexibilisierungsprozesse in der Arbeitswelt, die Individualisierung und Pluralisierung von Lebensentwürfen wie auch technologische Veränderungen für eine Entkräftung von traditionellen, z.B. familien- und arbeitsplatzbezogenen Wohnstandortbindungen verantwortlich gemacht. Multilokales Wohnen kann als eine Anpassungsstrategie an diese Trends einer sozial, ökonomisch und kulturell flexibilisierten Lebenswelt verstanden werden, indem (erforderliche) Entankerungsprozesse mit (multiplen) Verankerungen kombiniert werden. Praktiken der Mobilität wie auch der Sesshaftigkeit werden in multilokalen Arrangements entsprechend ausbalanciert (WEISKE 2013, 253).

So vielfältig wie die Ursachen für die zunehmende Verbreitung multilokaler Wohnformen in der spätmodernen Gesellschaft sind, so vielfältig und komplex ist auch das Phänomen selbst. Multilokales Wohnen zeigt sich in zahlreichen unterschiedlichen Formen und Facetten, die von der Nutzung eines ländlichen Zweitwohnsitzes in den Ferien oder an den Wochenenden (z.B. SEIDL 2009 mit Bezug auf Italien; ELLINGSEN u. HIDLE 2013 mit Bezug auf Norwegen), über die sparta-

nische Übernachtungsmöglichkeit unter der Woche am weit entfernten Arbeitsort und den Wohnbedingungen hochmobiler Berufsgruppen, wie z. B. Piloten (HUCHLER et al. 2009), bis hinzu unfreiwillig multilokal lebenden Kindern und Jugendlichen in Nachtrennungsfamilien (SCHIER u. PROSKE 2010; für einen Einblick in den Themenkomplex „Familie und Multilokalität“ vgl. SCHIER 2014) reichen. Diese Unübersichtlichkeit, Vielschichtigkeit und Komplexität des Phänomens macht im Sinne der Erfassbarkeit und auch im Hinblick auf empirische Analysen eine Strukturierung erforderlich. Hierzu wurden Typisierungen von multilokal wohnenden Akteuren bzw. Haushalten vorgeschlagen und spezifische Typologien multilokaler Wohnarrangements ausgewiesen. HESSE und SCHEINER (2007, 144–147) beispielsweise unterscheiden anhand bestimmter Dimensionen sechs verschiedene Typen multilokaler Wohnorganisationen. Übergeordnet können dabei vor allem berufsbedingte Formen multilokalen Wohnens, z. B. sog. „Shuttles“ (z. B. REUSCHKE 2009 u. 2010), freizeitinduzierte multilokale Wohntypen (z. B. SEIDL 2009) und multilokale Wohnformen als Konsequenz einer bestimmten Lebensweise bzw. eines bestimmten Lebensstils voneinander abgegrenzt werden (z. B. LATs – „Living apart together“) (DIDERO u. PFAFFENBACH 2014, 5 f.). Weitere mögliche Typologien multilokaler Wohn- und Haushaltskonfigurationen wurden auf Basis empirischer Analysen beispielsweise auch von WEISKE et al. (2009) sowie von HILTI (2013) entwickelt.

Im Kontext der Diskussion um multilokales Wohnen kommt dem Wohnbegriff zentrale Bedeutung zu (NADLER u. MONTANARI 2013, 417). Nur durch eine Bezugnahme auf das „Wohnen“ kann eine Abgrenzung des Phänomens erfolgen, über das Vorhandensein mehrerer Wohnungen an mehreren Wohnstandorten kann multilokales Wohnen von allgemeiner Multilokalität, mit der generell nur das Aufsuchen unterschiedlicher Orte und Lokalitäten gemeint ist, differenziert werden (HILTI 2009, 79). Die Frage, was genau mit „Wohnen“ und mit „Wohnung“ dabei faktisch gemeint ist, ist jedoch nicht leicht und schnell zu beantworten. Im Rahmen multilokaler Wohnpraktiken zeigen sich empirisch zahlreiche unterschiedliche Formen des Wohnens und auch vielfältige Arten von Wohnungen, von der einfachen Schlafgelegenheit bei Freunden und Bekannten bis hin zum umfassend ausgestatteten Zweithaus (ebd., 77 f.). Im Rahmen von freizeitbezogenen multilokalen Wohnarrangements können beispielsweise auch Wohnmobile („mobile homes“), Boote oder Gartenhütten als Wohnungen dienen (ROLSHOVEN 2007, 163 ff.). Daher wird, wie HILTI (2009, 85) mit Bezug auf Diskussionen innerhalb eines internationalen Netzwerks von Multilokalitätsforschenden ausführt, der übergeordnete Begriff der „Behausung“ gegenwärtig bevorzugt verwendet, um die Komplexität an Wohnformen besser illustrieren zu können.

Allgemein können „Behausungen“ als die basale materielle Grundlage einer multilokalen Alltagspraxis betrachtet werden (WEISKE 2013, 354). Multilokales Wohnen als Lebenspraxis kann ohne diese materielle Grundlage, ohne eine materielle Dimension, die sich vor allem auf die Materialien des Wohnens im engeren Sinne, aber auch auf die an den Bewegungen und Kommunikationen zwischen den Wohnorten beteiligten Materialitäten bezieht, nicht gedacht werden (SCHAD u. DUCHÊNE-LACROIX 2013, 361). Die Performanz des Wohnens ist immer an eine

materielle Basis gebunden, an eine Wohnung, eine Form von „Behausung“, ein „Habitat“, ein „Setting“³.

Zentral für die folgenden Ausführungen ist dabei, dass in der Praxis des Wohnens und an den Wohnstandorten zwei Seiten der Materialität der Lebenswelt zusammenwirken: Einerseits die physisch-materielle Körperlichkeit des Menschen, die Körper der multilokal lebenden Akteure, und andererseits die materielle Ding- und Artefaktwelt (vgl. in praxistheoretischer Perspektive z.B. RECKWITZ 2003, 290f.). „Wohnen“ kann nur vollzogen und „performt“ werden, wenn es zur Zusammenführung des mobilen Körpers mit den an den Wohnstandorten und in den „Behausungen“ lokalisierten Artefakt- und Technikkonfigurationen kommt. Eine dauerhafte und „erfolgreiche“ Alltagsorganisation über mehrere Wohnorte hinweg verlangt demnach von den Akteuren die praktische Fähigkeit und Kompetenz, die eigene Körperlichkeit immer wieder auf lokalisierte Verhältnisse, die sich anhand konkreter Dinge, Artefakte und Techniken materiell realisieren, abzustimmen. DANT (1999, 60) beschreibt dementsprechend die Wohnung als „... a meeting point for people and things, in which social relationships and material relationships are almost indistinguishable because both are bound together in the routine practices of everyday life.“

Im Folgenden wird nun näher auf Aspekte der Körperlichkeit im Kontext multilokaler Wohnpraktiken eingegangen sowie anschließend auch auf die Materialität der Dinge und Artefakte und auf ihre gestaltende Rolle im Vollzug des Wohnens an mehreren Orten. Dabei steht einerseits die „Theorie der Praxis“ nach Pierre BOURDIEU (1979 u. 1987) mit ihrer Bezugnahme auf den sozial geprägten Körper und mit dem Konzept des „Habitus“ im Zentrum, andererseits aber ebenso auch Teilaspekte der Akteur-Netzwerk-Theorie (z.B. LATOUR 2007), welche explizit die konstituierende Rolle von materiellen Entitäten an der Produktion von sozialen Lebenswelten herausstreicht. Im Anschluss daran werden Überlegungen zur Zusammenführung der beiden theoretischen Ansätze formuliert, wobei vor allem gezeigt werden soll, wie aus der konzeptionellen Verschneidung von Körperlichkeit und Dingwelt, aus der praxisbezogenen Amalgamisierung von Körpertechniken und lokalisierten Sachtechniken (HIRSCHAUER 2004, 79), ein spezifisches Verständnis von „Wohnen“ und von Wohnpraktiken abgeleitet werden kann.

3 Körperwelten

Die Körperlichkeit des Menschen bringt es mit sich, dass Formen einer „Behausung“ schlicht lebensnotwendig sind. Zum Schutz vor äußeren Umwelteinflüssen und zur Befriedigung von existenziellen Grundbedürfnissen sind Menschen auf eine Art von Wohnung zwingend angewiesen. Bestimmte körperliche Regenerationserfordernisse, wie z.B. regelmäßiger Schlaf, bedingen das wiederkehrende Aufsuchen einer Wohnung (WEICHHART 2009, 2), diese dient „dem Erhalt des be-

³ Generell gerät die „materielle Welt“ derzeit in den Sozialwissenschaften (wieder) verstärkt in den Blick, von einem „material turn“ (z.B. KAZIG u. WEICHHART 2009 mit Bezug auf die Humangeographie) und einem „New Materialisms“ (z.B. COOLE u. FROST 2010) wird dabei oft gesprochen.

dürftigen Körpers“ (WEISKE 2013, 354). Auch ermöglicht die Wohnung die Pflege von (intimen) Sozialkontakten und eine Teilnahme am gesellschaftlichen Leben (WEICHHART 2009, 4). Eine Form von „Behausung“ an einer bestimmten „Erdstelle“ ist somit im Lichte der physisch-biologischen Körperlichkeit eine „unverzichtbare Voraussetzung der menschlichen Existenz“ (ebd., 4).

In alltäglichen multilokalen Wohnarrangements ist der Körper zwischen den einzelnen ortsgebundenen Wohnungen rhythmisch zu „mobilisieren“, durch Infrastrukturen (z.B. Verkehrstechnologien und personenbezogene Transportsysteme) gleichsam in Bewegung zu setzen. Nur aufgrund der physischen Bewegung des nicht-teilbaren Körpers von Ort zu Ort können die „Standortofferten“ der einzelnen Wohnstandorte entsprechend genutzt, nur durch räumliche Mobilität können die Aktivitätsmöglichkeiten in einer multilokalen Lebens- und Wohnkonfiguration in Wert gesetzt werden. Die Mobilität des Körpers ist dabei jedoch eingeschränkt durch bestimmte raumzeitliche „Constraints“, wie dies in Arbeiten zur Zeitgeographie (v. a. HÄGERSTRAND 1970) aufgezeigt wurde. Aufgrund dieser „Constraints“⁴ ergibt sich eine regelmäßige „Rückbindung“ des Körpers an eine Form von „Behausung“. Es gilt notwendige Verankerungen aufzubauen, um die Wohnung mit ihren Funktionen nutzen zu können, und um, wie oben beschrieben, menschliche Grundbedürfnisse zu befriedigen. Diese Verankerungen beziehen sich dabei einerseits auf materielle Dinge, Artefakte und Techniken, die in Beziehung zum eigenen Körper gesetzt werden, und andererseits auch auf andere Personen, mit denen soziale Beziehung aufgebaut werden, die grundsätzlich auf korporaler Ko-Präsenz basieren (z.B. Familie). Der physische Körper ist demnach auf der einen Seite in Mobilität zu versetzen und zwischen den Wohnorten hin und her zu bewegen, andererseits ist er immer wieder im physischen Sinne zu verankern. Die „Lebensbahnen“ von Individuen und Artefakten sind mit dem Ziel der gemeinsamen physischen Anwesenheit einer „Choreographie der Koexistenz“ (WEICHHART 2009, 10) zu unterwerfen.

Der Körperlichkeit des Menschen, wie sie die Zeitgeographie im Hinblick auf raumzeitliche Handlungsvollzüge in den Fokus nimmt, ist aber nicht allein ein rein physisch-biologisches Faktum. Die multilokalen Akteure sind nicht nur durch ihren physischen Körper eingeschränkt und im Spannungsfeld von erforderlicher Mobilität einerseits und notwendiger Sesshaftigkeit andererseits gefangen, ihre Körper sind gleichzeitig immer auch sozial geprägt, sozial formiert⁵.

Dass Körper auch inkorporierte Sozialität mit sich tragen und dass Sozialität auch verkörpert ist (SCHMIDT 2012, 61), wurde vor allem in Pierre BOURDIEUS Arbeiten (vgl. für einen Überblick z.B. MÜLLER 2014; mit Bezug zur Humangeo-

⁴ Anzusprechen sind hier vor allem die „Capability Constraints“, die auf biologische Beschränkungen Bezug nehmen und auch die „Coupling Constraints“, die sich auf die raumzeitliche Zusammenführung und Koordination mit anderen Individuen, Gegenständen und Dingen beziehen (An-/Abwesenheit) (HÄGERSTRAND 1970, 12 ff.).

⁵ Das Verhältnis von „Sozialem“ und Körper erfährt gegenwärtig in den Sozialwissenschaften, auch als Reaktion auf eine gewisse ursprüngliche „Körperblindheit“, allgemein vermehrte Aufmerksamkeit (z. B. STADELBACHER 2010).

graphie z. B. DEFNER u. HAFFERBURG 2014), speziell im umfangreichen Konzept des „Habitus“ (z. B. BOURDIEU 1987; BOURDIEU u. WACQUANT 1996), deutlich betont und wird gegenwärtig im weiten Feld der Praxistheorien (z. B. SCHATZKI 2001; RECKWITZ 2003; MOEBIUS 2008; SCHMIDT 2012; HILLEBRANDT 2014; mit Bezug zur Humangeographie z. B. EVERTS et al. 2011) auch klar herausgestrichen. Soziales Handeln wird dabei nicht als eindeutig abgrenzbare „mentale“ Operation, sondern vielmehr als körpervermittelte, durch inkorporiertes Wissen geleitete Praxis konzeptualisiert. In der Perspektive dieser praxistheoretischen Ansätze kann das Phänomen des multilokalen Wohnens als eine spezifische Praxisform verstanden werden, bei welcher die Akteure bestimmte Kompetenzen und Fähigkeiten benötigen und auf spezielle Wissensbestände und -ordnungen zurückgreifen müssen, um die Praxis des Organisierens eines Lebens über mehrere Orte hinweg routinisiert und dauerhaft kompetent zu „performen“.

Konkret beziehen sich die erforderlichen Kompetenzen vor allem auf den Umgang mit (räumlich) kontingenten sozialen und materiellen Umwelten. Jeder Wohnort im multilokalen Arrangement stellt eine andere subjektiv erlebte Umwelt dar, in welche sich die Akteure entsprechend einzupassen haben und welche durch bestimmte sozial-symbolische (soziale Interaktionen, Identitäten etc.), als auch räumlich-materielle Gegebenheiten (z. B. siedlungsstrukturelle Lage, Form, Größe und Ausstattung der Wohnung etc.) charakterisierbar sind. Beispielsweise mögen sowohl die sozialen Gruppen, die sozialen Rollen und Erwartungen, als auch einzelne Konventionen an einem großstädtischen Arbeitsort völlig anders strukturiert sein als am ländlich geprägten Familienwohnort, wo die arbeitsfreien Wochenenden verbracht werden. Und auch die „materielle Rahmung“ der Wohnung, die Einrichtungen, die Alltagsgegenstände wie auch das Wohnumfeld und die Verkehrsanbindung mögen Differenzierungen zeigen. Der Alltag in seinem praktischen Vollzug ist an den einzelnen Wohnorten demnach möglicherweise in stark kontrastierender Art und Weise zu gestalten, was eine bestimmte „multilokale Kompetenz“ auf Seiten der multilokal lebenden Akteure voraussetzt. DUCHÊNE-LACROIX und SCHAD (2013, 62) sprechen in Bezug auf die Ambivalenzen und Herausforderungen eines multilokalen Alltags auch von einem „raumbezogenen Handlungsvermögen“ welches die Akteure benötigen, um auf Dauer ein multilokales Wohnarrangement stabil aufrechtzuerhalten. In einer praxeologischen Perspektive bezieht sich diese multilokale Kompetenz bzw. das raumbezogene Handlungsvermögen auf die Entwicklung eines körpergebundenen, „praktischen“ Wissens, welches im Alltag an den einzelnen Wohnorten das faktische, situative Tun – weitestgehend prä-reflexiv – entsprechend anleitet und damit die regelmäßige und erfolgreiche Integration des sozial geprägten Körpers in die Materialität der „Behausung“ garantiert.

Weitergedacht kann dabei mit BOURDIEU von einem „multilokalen Habitus“ gesprochen werden, welcher bestimmte inkorporierte Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata umfasst, die gleichsam im Vollzug von (Wohn-)Praktiken gefestigt und differenziert werden, andererseits aber auch deren Aufführung nach „Außen“ differenzierend strukturieren. „Der Habitus ist Produkt und Produzent von Praktiken zugleich: Frühere Erfahrungen kondensieren sich in den Menschen-

körper als Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata und bleiben so aktiv präsent“ (FRÖHLICH 1994, 38). Im multilokalen Wohnalltag wird ein praktisches Wissen akquiriert, was mit einer gleichzeitigen Inkorporierung von Dispositionen und mit der Ausbildung eines körperbezogenen „praktischen Sinns“ (BOURDIEU 1987) einhergeht, welcher wiederum eine Strukturierung des multilokalen Lebens ermöglicht, das alltägliche Handeln entsprechend einer „praktischen Logik“ ausrichtet. Im Alltag des Wohnens werden laufend Erfahrungen gesammelt „...die sich im Körper niederschlagen und dort als verkörpertes Wissen gespeichert werden“ (ALKEMEYER et al. 2010, 234). Die Körper der multilokal wohnenden Akteure fungieren demnach als Speicher vergangener Praktiken, wie auch als Medium und Agens gegenwärtiger Praktiken (SCHMIDT 2012, 55), sie sind „skilled bodies“, „kompetente“ Körper, die eine routinisierte, dauerhafte Aufführung von Wohnperformanzen an mehreren Wohnorten unterstützen. Der „multilokale Habitus“ kann dabei als Bewältigungsstrategie gesehen werden, mit deren Hilfe die durch ein Leben an mehreren Orten sich auftuenden Spielräume für individuelle Handlungsmöglichkeiten praktisch bespielt werden können (ALKEMEYER et al. 2010, 231), mit welcher gleichsam Vielfalt, Komplexität und Unsicherheit, jenseits „monolokaler“ Ortsbindungen gemeistert wird.⁶

Für die Formierung von (multilokalen) habituellen Dispositionen und für die Ausbildung eines „praktischen Sinns“ in der Perspektive der BOURDIEU'schen Theorie ist die Ausstattung eines Akteurs mit Kapital ausschlaggebend. In Bezug auf einen „multilokalen Habitus“ scheinen hierbei vor allem raum- und ortsbezogene Kapitalformen, Kapitalien, die mit der Okkupation bestimmter „Raumstellen“ in Verbindung stehen, von Relevanz zu sein. Verwiesen werden kann hier beispielsweise auf die Konzeptualisierung des „residenziellen Kapitals“ bei DIRKSMEIER (2009). Näher erörtert werden verschiedene Formen raumbezogenen Kapitals im Kontext von Mobilität und Multilokalität bei DUCHÊNE-LACROIX und SCHAD (2013, 68 ff.), wobei hier das Konzept des „räumlichen Kapitals“ um die Form des „Räumlichkeitskapitals“ erweitert wird. Letztgenannte, akteursbezogene und primär nicht materiell-räumlich gedachte Kapitalform bezieht sich auf die jeweiligen Fähigkeiten im Umgang mit (multilokalen) Lebenswirklichkeiten sowie allgemein mit sozial und kulturell interpretierten räumlichen Verhältnissen. Den Autoren nach scheint diese Kapitalform in hohem Maße anschlussfähig an die Theorie Bourdieus zu sein (DUCHÊNE-LACROIX u. SCHAD 2013, 71).

Zusammenfassend kann hier festgehalten werden, dass die Körperlichkeit sowohl in ihrer physisch-materiellen Erscheinung als auch in ihrer sozialen, habituell geprägten Wirklichkeit eine Relevanz für die Betrachtung multilokaler Wohnarrangements besitzt. Aufgrund der physischen Unteilbarkeit des Körpers und aufgrund von existierenden „Constraints“, wie bestimmten biologischen Grundbedürfnissen, ist eine regelmäßige Rückbindung der „mobilen“ Akteure an „Behausungen“ not-

⁶ Das Konzept des „multilokalen Habitus“ zeigt hierbei auch Ähnlichkeiten zum Konzept eines „urbanen Habitus“, wie es von DIRKSMEIER (2009) vorgeschlagen wurde. Ein „urbaner Habitus“ versetzt die Akteure in die Lage, mit Phänomenen der Urbanität (Fremdheit, Individualität, Kontingenz) praktisch kompetent umzugehen.

wendig. Die konkrete Ausgestaltung dieser Rückbindungen und Verankerungen im Rahmen von (Wohn-)Praktiken ist dabei aber von habituellen Prägungen bestimmt, vom „praktischen Wissen“, welches an den einzelnen Wohnorten routinemäßig zur Anwendung kommt und welches dem Alltag spezifische Strukturen und Grenzen gibt. Das hier vorgeschlagene Konzept des „multilokalen Habitus“ basiert auf körperbezogenen Schemata der Wahrnehmung, des Denkens und des Handelns und kann als eine von multilokalen Akteuren angewandte Möglichkeit zur Bewältigung der (räumlichen) Kontingenzen von multiplen Wohnumwelten interpretiert werden⁷.

4 Dingwelten

Das Phänomen des multilokalen Wohnens kann, wie bereits erwähnt, ohne eine materielle Dimension nicht gedacht werden (SCHAD 2015, 266). Die materielle Körperlichkeit des Menschen ist dabei nur ein grundlegender Aspekt, die Materialität der Dingwelt und Artefaktkonfigurationen ein anderer. Artefakte und Dinge in ihrer Materialität zu sehen bedeutet dabei, sie nicht als reines Symbol, als Zeichen oder Text, als ein „passives Objekt von Sinnbezügen“ (WIESER 2008, 422) aufzufassen, wie dies in bestimmten Spielarten des Sozialkonstruktivismus der Fall ist, sondern sie in ihren „realen“ Konsequenzen und in ihrem materiellen Sein ernst zu nehmen.

Vor allem die konsequente Auflösung des Dualismus zwischen passivem Objekt und aktivem Subjekt zugunsten komplexer „Hybride“ (LATOUR 2008), wie sie in der symmetrischen Perspektive der Akteur-Netzwerk-Theorie (kurz: ANT)⁸ vorgenommen wird, ermöglicht einen Blick auf die materiellen Dinge und Artefakte in ihrer aktiv-konstituierenden Rolle im Vollzug sozialer Wirklichkeiten. Als „Aktanten“ sind Artefakte, Dinge und Techniken, über die Einbindung in komplexe soziomaterielle Netzwerke menschlicher und nicht-menschlicher Entitäten, mit der Fähigkeit zur Provozierung von Veränderungen in der Welt ausgestattet. Damit sind die Dinge keine schlichten Repräsentanten oder Übermittler mehr, sondern vielmehr gestaltende Vermittler (WIESER 2008, 424). Artefakte dienen der Komplexitätsreduktion, sie halten Interaktionen zusammen und „rahmen“ diese, womit eine Lokalisierung vollzogen und Dauerhaftigkeit hergestellt wird (ebd., 424).

⁷ Eine „praktische Logik“ der Bewältigung räumlicher Kontingenzen wird auch im Konzept des „transnationalen Habitus“ (z. B. SCHWERTL 2010; KELLY u. LUSIS 2006) angesprochen. Transnationale Lebenserfahrungen schlagen sich in dauerhaften Dispositionen nieder und führen zur Prägung eines habituell ausmachbaren Transnationalismus (SCHWERTL 2010, 267 ff.).

⁸ An dieser Stelle kann nur in überblicksartiger Weise auf die Kerngedanken und -konzepte der Akteur-Netzwerk-Theorie hingewiesen werden. Ein Schwerpunkt liegt hierbei auf den Werken von Bruno LATOUR (z. B. 2007, 2008). Ein umfassenderer Überblick zur ANT findet sich beispielsweise bei KNEER (2009) und SCHULZ-SCHAEFFER (2000). Erste Überlegungen zur Anwendung der ANT auf die „hybride“ Praxis des multilokalen Wohnens wurden von SCHAD und DUCHÊNE-LACROIX (2013) formuliert, finden sich auch bei WEISKE, PETZOLD und SCHAD (2015) und werden bei SCHAD (2015), v. a. methodologisch, konkretisiert.

Gerade dieser Aspekt der Rahmung scheint auch in Bezug auf Wohnpraktiken wichtig zu sein. So kann die „Behausung“ durch ihre materielle Form, durch Wände, Fenster, Türen und Einrichtungsgegenstände als Rahmung interpretiert werden, über welche Praktiken „eingefangen“, umgrenzt, isoliert und damit in ihrer operativen Performanz auch konstituiert werden (SCHMIDT 2012, 64). Für den routinisierten Vollzug von Praktiken des Wohnens gilt es erfolgreich „eingerahmt“ (framed) zu sein (LATOURE 2007, 336), in Rahmungen werden Artefakte, Dinge und Menschen zu Netzwerken zusammengeführt. Im Prozess des Verknüpfens von heterogenen Entitäten werden in der relationalen Perspektive einer „materiellen Semiotik“ Phänomene dabei quasi bottom-up konstituiert. „Das Wohnen“ in einer konkreten „Behausung“ ist demnach als Netzwerkeffekt zu verstehen, als Konsequenz der Einbindung komplexer Entitäten in ein gemeinsames „Handlungsprogramm“ (BELLIGER u. KRIEGER 2006, 38) und als eine Folge von Übersetzungsleistungen (LATOURE 2007, 188) mit welchen ein „Interessenausgleich“ zwischen den Aktanten vollzogen wird. Im Netzwerk werden Aktanten und Akteure relational definiert (vgl. LAW 2006) woraus sich ihre „Handlungsmacht“ ableitet. Diese ist als relationaler Assoziierungseffekt zu verstehen und nicht als intrinsische oder gar essentialistische Eigenschaft.

Die prozesshaften Akteur-Netzwerke werden in der Sprache LATOURS dabei als Werknetze angesprochen: „Wir sollten wirklich ‚Werknetz‘ sagen anstatt ‚Netzwerk‘. Es ist das Werk, die Arbeit und die Bewegung, der Fluß und die Veränderungen, die betont werden sollten“ (LATOURE 2007, 247). Werknetze als fluide, kontingente Assoziationen menschlicher wie nicht-menschlicher Entitäten sind immer nur temporär stabilisiert und können sich, z. B. durch die Einbindung neuer Aktanten, verändern. Eine bestimmte „Dauerhaftigkeit“ im Werknetz geht aber von materiellen Artefakten, Dingen und Gegenständen aus, die den routinisierten Wohnalltag in seinem Vollzug „rahmen“ und damit „verfestigen“ (SCHAD u. DUCHÊNE-LACROIX 2013; SCHAD 2015). Die erfolgreich stabilisierte Performanz von (Wohn-)Praktiken ist damit auf die Assoziierung von materiellen wie nicht-materiellen Entitäten in einem potenziell wandelbaren Werknetz angewiesen.

Die Praxis des „aktiven“ Wohnens an mehreren Orten bringt es mit sich, dass Akteure zum Zwecke einer stabilen Perpetuierung in „multilokale Werknetze“ eingebunden sein müssen. Ein Leben an mehreren Orten „funktioniert“ nur, wenn entsprechend konfigurierte Vernetzungen und Rahmungen vorliegen, die in ihrem Charakter sozio-materiell hybrid und vorab ohne klare Grenzen und Maßstäblichkeit sind. Bei einer erfolgreichen Praxis bleiben diese Verbindungen dabei in Form einer „black-box“ weitestgehend unsichtbar. Konkret können vor allem die multiplen „Behausungen“ im multilokalen Wohnarrangement als einzelne Werknetze aufgefasst werden. An jedem Wohnort sind Verknüpfungen zu bilden, sind heterogene Aktanten zu mobilisieren, in ein Handlungsprogramm einzubinden und mit Rollenzuweisungen zu versehen, damit „Wohnen“ lokalisiert performt werden kann. Dabei können die „lokalisierten“ Werknetze im multilokalen Wohnarrangement zueinander Ähnlichkeiten aufweisen, wenn bspw. bestimmte Dinge und materielle „Werkzeuge“ an jedem Wohnort vorhanden sind, oder aber in einer grundsätzlichen Gegensätzlichkeit zu Tage treten (SCHAD 2015, 296 ff.). Multi-

lokale Werknetze lassen sich in Ergänzung weiters auch aus einer „globalisierten“ Perspektive betrachten, da sie weitreichende Verbindungen in Zeit und Raum entfalten können (LATOUR 2007), welche z. B. im „Transitionsraum“ (WEICHHART 2009; WEICHHART u. RUMPOLT 2015b, 39 f.) zwischen den Wohnorten, konfigurierend wirken. Damit bietet das Konzept „Werknetz“ auch eine mögliche Perspektive für die Betrachtung von Mobilitätspraktiken, auf welche an dieser Stelle jedoch nicht weiter eingegangen werden kann.

Zusammenfassend können „multilokale Werknetze“ hier als Assoziationen heterogener Entitäten aufgefasst werden, die im Rahmen von Handlungsprogrammen und Übersetzungsprozessen relational zusammengebunden werden. „Wohnen“ als konkrete Praxis ist dabei als Effekt eines Werknetzes zu verstehen, als Konsequenz der relationalen Konfiguriertheit von Aktanten – von der Zahnbürste über den Mietvertrag bis zur Wohnungseinrichtung und Gartenausstattung. Durch Dinge und Artefakte erfolgt eine Rahmung von Praktiken und damit auch eine Etablierung von materieller Dauerhaftigkeit. „Wohnen“ wird demnach als materielle Praxis aufgefasst. Dinge, Artefakte, Gegenstände und Techniken spielen im Rahmen der „Immobilisierung“ in konkreten „Behausungen“ eine konstituierende Rolle im Vollzug von alltäglichen (multilokalen) Wohnrealitäten⁹.

5 „Wohnen“ = Körperwelt + Dingwelt

Nachdem nun die Materialität der Körperlichkeit auf der einen Seite und die Materialität der Dingwelt auf der anderen Seite angesprochen wurden, gilt es nun abschließend diese beiden Aspekte zusammenzuführen, um eine praxeologische Konzeptualisierung von „Wohnen“ im Feld einer multilokalen Alltagsorganisation zu entwickeln.

Wohnpraktiken können, wie allgemein auch andere soziale Praktiken, in ihrer „Performanz“ nur als sowohl körpergebunden als auch dinggebunden verstanden werden (RECKWITZ 2003, 2008; SCHMIDT 2012). Am Vollzug von (Wohn-)Praktiken ist der Körper in seiner physischen Realität und in seiner habituellen Prägung als „skilled body“ genau so beteiligt wie auch die Dinge und konkreten Gegenstände, die als „Werkzeuge“ praktische Relevanz erlangen. „Doings“ sind zugleich Tätigkeiten mit „praktisch wissenden“ Körpern, wie auch mit nicht-menschlichen, materiellen Artefakten (RECKWITZ 2008, 153). Die oben vorgestellten Theorieansätze sind demnach in praxistheoretischer Perspektive einer Kombination zu unterziehen, bei welcher die BOURDIEU'schen „Körper“ um die Welt der Dinge ergänzt und umgekehrt die Werknetze der ANT um Konzepte des „kompetenten“ Körpers erweitert werden¹⁰. Die Werknetze sind einerseits von Körpern „bevölkert“, andererseits verschieben sich durch diese Einbindung in die Werknetze auch

⁹Eine empirisch reichhaltige und illustrative Auseinandersetzung mit der grundsätzlichen Bedeutung von „Dingen“ in den alltäglichen Routinen des Wohnens findet sich in einer ethnographischen Studie von Daniel MILLER (2010).

¹⁰Der ANT wurde vielfach eine nicht ausreichende Berücksichtigung des menschlichen Körpers attestiert (WIESER 2006, 96 f. u.101; z. B. HIRSCHAUER 2004).

die Grenzen der Körper: Praktiken enden nicht an der Körperoberfläche, sondern setzen sich über materielle Werkzeuge als Mittler und Träger nach „außen“ weiter fort, werden dabei stabilisiert und auf Dauer gestellt.

Ansätze zu einer konzeptionellen Verschränkung der physischen Körperlichkeit mit der materiellen Dingwelt finden sich beispielsweise auch in neueren Ansätzen zur Zeitgeographie. So spricht z. B. SCHWANEN (2007) von einer Erweiterung des Materialitätsverständnisses der „klassischen“ Zeitgeographie, indem er eine „materially heterogeneous time-geography“ (SCHWANEN 2007, 15) vorschlägt, wobei in der Perspektive der ANT auch technische Artefakte als Werkzeuge zur Überwindung von „Constraints“ und zur Ausweitung von Handlungsfähigkeit Beachtung finden. Auch KRAMER (2012) weist in der Perspektive der „time geography“ explizit auf die Zusammenhänge von Körperlichkeit einerseits und materieller Dingwelt andererseits hin und nimmt dabei auch näher Bezug auf multilokale Wohnarrangements (KRAMER 2012, 100 f.). So wird hier beispielsweise vorgeschlagen, die Wohnung als ein „pocket of local order“ aufzufassen, als „Schauplatz“, an welchem Menschen, Ressourcen, Dinge etc. zum Vollzug von „Projekten“ zusammengeführt werden (ebd., 90 f.).

Wenn Körper und Artefakte zusammengedacht werden, dann sind dabei vor allem die habituellen Prägungen des Körpers von Relevanz, gehen sie doch mit einem „praktischem Know-how“ in Beziehung zu Handlungssituationen einher und damit auch mit einer „praktischen Logik“ der technischen Abstimmung von Körper und materieller Dingwelt. Hierbei zeigen sich die Körpertechniken in Form eines inkorporierten Habitus, in angeeigneten Dispositionen und Schemata, welche die Prozesse der Wahrnehmung, des Denkens und des Handelns unbewusst beeinflussen und welche sich in ihrem „praktischen Vollzug“ mit konkreten Sachtechniken verschränken. „[Es] sind in den Körper gewisse Handlungsweisen (und Handlungsanweisungen) eingeschrieben; Körpertechnik muss in der Praxis mit Sachtechnik [...] abgestimmt werden“ (WIESER 2006, 100). Der habituell geprägte Körper stellt im praktischen Tun routinisierte Verknüpfungen zur Welt der Dinge und Artefakte her, der Habitus des in das Werknetz eingebundenen Körpers steuert die Konfigurationen des Werknetzes, indem Grenzen gezogen, Relevanzen betont und Bedeutungen zugeschrieben werden. Auch RECKWITZ (2008, 153 f.) weist, mit Bezug auf eine Zusammenführung der Ideen SCHATZKIS (2001) mit Ansätzen der ANT, deutlich daraufhin, dass im Rahmen von sozialen Praktiken die Beziehungen zwischen menschlichen Körpern und nicht-menschlichen Dingen durch ein „praktisches Verstehen“ geprägt sind. Dieses Verstehen ist in den Körpern und in den Artefakten gleichsam materialisiert, „[w]enn menschliche Akteure in Bezug auf bestimmte Dinge ein bestimmtes know-how ausgebildet haben, ‚materialisieren‘ diese Dinge das Wissen in den Praktiken...“ (RECKWITZ 2008, 154; Herv. i. O.)

Übertragen auf Praktiken des Wohnens bedeutet dies: Das Zusammenwirken von Körper und Dingwelt an den einzelnen Wohnorten wird durch habituelle Prägungen in Form eines „praktischen Verstehens“ und durch die Konfigurationen der Werknetze bestimmt. Die Werknetze im Kontext einer materiellen „Behausung“ sind als Körper-Ding-Konfigurationen zu verstehen, die ihren Charakter durch die Anwendung inkorporierter Dispositionen auf Seiten der Akteure und durch

die gleichzeitige Mitwirkung von Gegenständen, Werkzeugen und Techniken am Vollzug alltäglicher Praktiken erhalten. Werknetze sind, neben ihrer relationalen Charakteristik, demnach auch habituell formiert, sie sind in ihrem Vollzug, in den Prozessen des Vernetzens und Verknüpfens von Entitäten, an den Grenzen des Habitus der multilokalen Akteure ausgerichtet und demnach durch eine „praktische Routine“ geprägt. Eine Wohnorganisation über mehrere Orte hinweg gewinnt ihre performative, routinisierte Dauerhaftigkeit dadurch, dass „kompetente“ Körper mit stabilisierend wirkenden materiellen Dingen und Artefakten im Werknetz praktisch zusammenwirken und relational „Wissen“ austauschen.

Gerade die „Routinen“, das routinisierte Ineinandergreifen und Zusammenführen von Körper und Artefakten in der materiellen Rahmung einer „Behausung“, scheinen dabei für ein praxiszentriertes Verständnis von Wohnen grundlegend zu sein. So streichen auch NADLER und MONTANARI (2013, 428) die Bedeutung von Routinen und Alltäglichkeiten in Bezug auf den Wohnbegriff in der Multilokalitätsforschung hervor. Indem an den einzelnen Wohnorten bestimmte Routinen der Verschränkung von Körper und der ihn umgebenden Artefakte, Techniken und Werkzeuge mittels eines habituell geprägten „praktischen Verstehens“ vorgenommen werden, erfolgen Rückbindungen des multilokalen Körpers in situative Formen der Sesshaftigkeit. (Multilokales) „Wohnen“ kann demnach als eine habituelle Praxis des Kombinierens der eigenen Körperlichkeit mit spezifisch lokalisierten Artefakt- und Dingkonfigurationen in Werknetzen verstanden werden.

Die hier vorgeschlagene Konzeptualisierung der „behausungsbezogenen“ Verankerungspraktiken im Kontext einer multilokalen Alltagsorganisation legt gezielt einen Schwerpunkt auf die materielle Dimension multilokaler Wohnarrangements. Damit kann unter dem Eindruck eines Lebens in allseits „mobilisierten“ Zeiten gezielt auch den „immobilen“, lokalisierten und materialisierten Elementen individueller Lebenswelten nachgespürt werden. Im Rahmen von empirischen Untersuchungen, bei welchen primär die Anwendung einer qualitativen Methodologie nahe zu liegen scheint (SCHIER et al. 2015), bieten die beiden Konzepte eines „multilokalen Habitus“ und der „multilokalen Werknetze“ in ihrer Kombination mögliche neue Ansatzpunkte für eine entsprechende Operationalisierung von (multilokalen) Wohnpraktiken. So kann beispielsweise über ethnographische Beobachtungen den konkreten Prozessen der Einbindung des habituell geprägten Körpers in die materielle Konfiguriertheit der Wohnungen nachgegangen werden (welche Dinge, Artefakte und Techniken werden wo, wann, wie und warum praktisch relevant?), wodurch ein näheres Verständnis darüber möglich wird, „was man/frau denn eigentlich tut, wenn man/frau (multilokal) wohnt“. Die ausgeführten theoretisch-konzeptionellen Argumentationen wollen damit, in Ergänzung zur Thematisierung von Mobilitätspraktiken, den Fokus auf eine verstärkte, auch empirisch ausgerichtete Auseinandersetzung mit „Wohnpraktiken“ richten (MEIER u. FRANK 2016, 371), speziell im Kontext der Forschung zu multilokalen Alltagsorganisationen. Ebenso lassen sich die Überlegungen aber auch als allgemeiner Beitrag zu einer möglichen praxiszentrierten „Theorie des Wohnens“ auffassen.

Danksagung

Der Autor dankt den Moderatorinnen des Themenheftes für ihre konstruktiven Anregungen sowie zwei anonymen Gutachterinnen für ein wertvolles, kritisch-produktives Feedback.

Literatur

- ALKEMEYER, T., K. BRÜMMER u. T. PILLE 2010: Praktiken sozialer Abstimmung. Kooperative Arbeit aus der praxeologischen Perspektive Pierre Bourdieus. In: BÖHLE, F. u. M. WEIHRICH (Hrsg.): Die Körperlichkeit sozialen Handelns. Soziale Ordnung jenseits von Normen und Institutionen. Bielefeld, S. 229–261 (= Materialitäten, 13).
- BELLIGER, A. u. D. J. KRIEGER 2006: Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie. In: BELLIGER, A. u. D. J. KRIEGER (Hrsg.): ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie. Bielefeld, S.13–50 (= Science Studies).
- BOURDIEU, P. 1979: Entwurf einer Theorie der Praxis. Frankfurt/M. (= suhrkamp taschenbuch wissenschaft, 291).
- BOURDIEU, P. 1987: Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft. Frankfurt/M. (= suhrkamp taschenbuch wissenschaft, 1066).
- BOURDIEU, P. u. L. J. D. WACQUANT 1996: Reflexive Anthropologie. Frankfurt/M.
- CASTELLS, M. 2001: Das Informationszeitalter. Band 1. Die Netzwerkgesellschaft. Opladen.
- COOLE, D. u. S. FROST (Hrsg.) 2010: New Materialisms. Ontology, Agency, and Politics. Durham, London.
- CRESSWELL, T. 2006: On the Move: Mobility in the Modern Western World. London.
- DANT, T. 1999: Material Culture in the Social World. Values, Activities, Lifestyles. Buckingham, Philadelphia.
- DEFFNER, V. u. C. HAFFERBURG 2014: Pierre Bourdieu: Habitus und Habitat als Verhältnis von Subjekt, Sozialem und Macht. In: OSSENBRÜGGE, J. u. A. VOGELPOHL (Hrsg.): Theorien in der Raum- und Stadtforschung. Münster, S. 328–347.
- DIDERO, M. u. C. PFAFFENBACH 2014: Multilokalität und Translokalität. Konzepte und Perspektiven eines Forschungsfeldes. In: Geographische Rundschau, 66, 11, S. 4–9.
- DIRKSMEIER, P. 2009: Urbanität als Habitus. Zur Sozialgeographie städtischen Lebens auf dem Land. Bielefeld.
- DUCHÊNE-LACROIX, C. u. H. SCHAD 2013: Mobilitätskapital, Raumkapital, Räumlichkeitskapital: Ein „Sieg des Ortes über die Zeit“ mit welchem raumbezogenem Handlungsvermögen? In: SCHEINER, J., H.-H. BLOTEVOGEL, S. FRANK, C. HOLZ-RAU u. N. SCHUSTER (Hrsg.): Mobilitäten und Immobilitäten: Menschen – Ideen – Dinge – Kulturen – Kapital. Dortmund, S. 61–77 (= Blaue Reihe. Dortmunder Beiträge zur Raumplanung, 142).
- ELLINGSEN W. G. u. K. HIDLE 2013: Performing Home in Mobility: Second Homes in Norway. In: Tourism Geographies, 15, 2, S. 250–267.
- EVERTS, J., M. LAHR-KURTEN u. M. WATSON 2011: Practice Matters! Geographical inquiry and theories of practice. In: Erdkunde, 65, 4, S. 323–334.
- FRÖHLICH, G. 1994: Kapital, Habitus, Feld, Symbol. Grundbegriffe der Kulturtheorie bei Pierre Bourdieu. In: MÖRTH, I. u. G. FRÖHLICH (Hrsg.): Das symbolische Kapital der Lebensstile. Zur Kultursoziologie der Moderne nach Pierre Bourdieu. Frankfurt/M., New York, S. 31–54.
- HÄGERSTRAND, T. 1970: What about People in Regional Science. In: Papers of the Regional Science Association, 24, 1, S. 7–21.
- HANNAM, K., M. SHELLER u. J. URRY 2006: Editorial: Mobilities, Immobilities and Moorings. In: Mobilities, 1, 1, S. 1–22.

- HESSE, M. u. J. SCHEINER 2007: Räumliche Mobilität im Kontext des sozialen Wandels: eine Typologie multilokalen Wohnens. In: *Geographische Zeitschrift*, 95, 3, S. 138–154.
- HILLEBRANDT, F. 2014: *Soziologische Praxistheorien. Eine Einführung*. Wiesbaden (= *Soziologische Theorie*).
- HILTI, N. 2009: Multilokales Wohnen. Bewegungen und Verortungen. In: *Informationen zur Raumentwicklung*, 1/2, S. 77–86.
- HILTI, N. 2013: *Lebenswelten multilokal Wohnender. Eine Betrachtung des Spannungsfeldes von Bewegung und Verankerung*. Wiesbaden (= *Stadt, Raum und Gesellschaft*).
- HIRSCHAUER, S. 2004: *Praktiken und ihre Körper. Über materielle Partizipanden des Tuns*. In: HÖRNING, K. H. u. J. REUTER (Hrsg.): *Doing Culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis*. Bielefeld, S. 73–91.
- HUCHLER, N., N. DIETRICH u. I. MATUSCHEK 2009: Multilokale Arrangements im Luftverkehr. Voraussetzungen, Bedingungen und Folgen multilokalen Arbeitens und Lebens. In: *Informationen zur Raumentwicklung*, 1/2, S. 43–54.
- KAZIG, R. u. P. WEICHHART 2009: Die Neuthematisierung der materiellen Welt in der Humangeographie. In: *Berichte zur deutschen Landeskunde*, 83, 2, S. 109–128.
- KELLY, P. u. T. LUSIS 2006: Migration and the transnational habitus: evidence from Canada and the Philippines. In: *Environment and Planning A*, 38, 5, S. 381–847.
- KNEER, G. 2009: Akteur-Netzwerk-Theorie. In: KNEER, G. u. M. SCHROER (Hrsg.): *Handbuch soziologische Theorien*. Wiesbaden, S. 19–40.
- KRAMER, C. 2012: „Alles hat seine Zeit“ – die „Time Geography“ im Lichte des „Material Turn“. In: WEIXLBAUMER, N. (Hrsg.): *Anthologie zur Sozialgeographie*. Wien, S. 83–105 (= *Abhandlungen zur Geographie und Regionalforschung*, 16).
- LATOUR, B. 2007: *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie*. Frankfurt/M. (= *suhrkamp taschenbuch wissenschaft*, 1967).
- LATOUR, B. 2008: *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*. Frankfurt/M. (= *suhrkamp taschenbuch wissenschaft*, 1861).
- LAW, J. 2006: *Notizen zur Akteur-Netzwerk-Theorie: Ordnung, Strategie und Heterogenität*. In: BELLIGER, A. u. D. J. KRIEGER (Hrsg.): *ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie*. Bielefeld, S. 429–446 (= *Science Studies*).
- MEIER, L. u. S. FRANK 2016: *Dwelling in mobile times: places, practices and contestations*. In: *Cultural Studies*, 30, 3, S. 362–375.
- MILLER, D. 2010: *Der Trost der Dinge*. Berlin (= *edition suhrkamp*, 2613).
- MOEBIUS, S. 2008: *Handlung und Praxis. Konturen einer poststrukturalistischen Praxistheorie*. In: MOEBIUS, S. u. A. RECKWITZ (Hrsg.): *Poststrukturalistische Sozialwissenschaften*. Frankfurt/M., S. 58–74 (= *suhrkamp taschenbuch wissenschaft*, 1869).
- MÜLLER, H.-P. 2014: *Pierre Bourdieu. Eine systematische Einführung*. Frankfurt/M. (= *suhrkamp taschenbuch wissenschaft*, 2110).
- NADLER, R. u. G. MONTANARI 2013: *Der Wohnbegriff in der Multilokalitätsforschung – Überlegungen anhand der Beispielgruppen Großeltern in Nachtrennungsfamilien und kreative WissensarbeiterInnen*. In: SCHEINER, J., H.-H. BLOTEVOGEL, S. FRANK, C. HOLZRAU u. N. SCHUSTER (Hrsg.): *Mobilitäten und Immobilitäten: Menschen – Ideen – Dinge – Kulturen – Kapital*. Dortmund, S. 417–430 (= *Blaue Reihe. Dortmunder Beiträge zur Raumplanung*, 142).
- PETZOLD, K. 2013: *Multilokalität als Handlungssituation. Lokale Identifikation, Kosmopolitismus und ortsbezogenes Handeln unter Mobilitätsbedingungen*. Wiesbaden (= *Forschung und Entwicklung in der Analytischen Soziologie*).
- RECKWITZ, A. 2003: *Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive*. In: *Zeitschrift für Soziologie*, 32, 4, S. 282–301.

- RECKWITZ, A. (2008): Unschärfe Grenzen. Perspektiven der Kulturosoziologie. Bielefeld.
- REUSCHKE, D. 2009: Raum-zeitliche Muster und Bedingungen beruflich motivierter multilokaler Haushaltsstrukturen. In: Informationen zur Raumentwicklung, 1/2, S. 31–42.
- REUSCHKE, D. 2010: Berufsbedingtes Pendeln zwischen zwei Wohnsitzen – Merkmale einer multilokalen Lebensform in der Spätmoderne. In: Comparative Population Studies – Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, 35, 1, S. 135–164.
- ROLSHOVEN, J. 2006: Woanders daheim. Kulturwissenschaftliche Ansätze zur multilokalen Lebensweise in der Spätmoderne. In: Zeitschrift für Volkskunde, 102, 2, S. 179–194.
- ROLSHOVEN, J. 2007: Multilokalität als Lebensweise in der Spätmoderne. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde, 103, 2, S. 157–179.
- ROLSHOVEN, J. u. J. WINKLER 2009: Multilokalität und Mobilität. In: Informationen zur Raumentwicklung, 1/2, S. 99–106.
- SEIDL, D. 2009: „Wir machen hier unser Italien.“ Multilokalität deutscher Ferienhausbesitzer. Münster (= Münchner Beiträge zur Volkskunde, 39).
- SCHAD, H. u. C. DUCHÊNE-LACROIX 2013: Multilokales Wohnen als hybride Praxis – Implikationen der „mobilities studies“ und der Akteur-Netzwerk-Theorie. In: SCHEINER, J., H.-H. BLOTEVOGEL, S. FRANK, C. HOLZ-RAU u. N. SCHUSTER (Hrsg.): Mobilitäten und Immobilitäten: Menschen – Ideen – Dinge – Kulturen – Kapital. Dortmund, S. 359–374 (= Blaue Reihe. Dortmunder Beiträge zur Raumplanung, 142).
- SCHAD, H. 2015: Werknetze des multilokalen Wohnens – Methodologische Implikationen der Akteursnetzwerktheorie. In: WEICHHART, P. u. P. A. RUMPOLT (Hrsg.): Mobil und doppelt sesshaft. Studien zur residenziellen Multilokalität. Wien, S. 266–313 (= Abhandlungen zur Geographie und Regionalforschung, 18).
- SCHATZKI, T. R 2001: Introduction: practice theory. In: SCHATZKI, T. R., K. KNORR-CETINA u. E. VON SAVIGNY (Hrsg.): The Practice Turn in Contemporary Theory. London, New York, S. 10–24.
- SCHEINER, J., H.-H. BLOTEVOGEL, S. FRANK, C. HOLZ-RAU u. N. SCHUSTER 2013: Mobilitäten und Immobilitäten: Menschen – Ideen – Dinge – Kulturen – Kapital. Eine Einleitung. In: SCHEINER, J., H.-H. BLOTEVOGEL, S. FRANK, C. HOLZ-RAU u. N. SCHUSTER (Hrsg.): Mobilitäten und Immobilitäten: Menschen – Ideen – Dinge – Kulturen – Kapital. Dortmund, S. 9–15 (= Blaue Reihe. Dortmunder Beiträge zur Raumplanung, 142).
- SCHIER, M. u. A. PROSKE 2010: Ein Kind, zwei Zuhause. In: DJI Bulletin, 89, 1, S. 12–14.
- SCHIER, M. 2014: Multilokalität von Familien in Deutschland. In: Geographische Rundschau, 66, 11, S. 10–17.
- SCHIER, M., T. SCHLINZIG u. G. MONTANARI 2015: The logic of multi-local living arrangements: methodological challenges and the potential of qualitative approaches. In: Tijdschrift voor economische en sociale geografie, 106, 4, S. 425–438.
- SCHMIDT, R. 2012: Soziologie der Praktiken. Konzeptionelle Studien und empirische Analysen. Frankfurt/M. (= suhrkamp taschenbuch wissenschaft, 2030).
- SCHULZ-SCHAEFFER, I. 2000: Akteur-Netzwerk-Theorie. Zur Koevolution von Gesellschaft, Natur und Technik. In: WEYER, J. (Hrsg.): Soziale Netzwerke. Konzepte und Methoden der sozialwissenschaftlichen Netzwerkforschung. München u. a., S. 187–209.
- SCHWANEN, T. 2007: Matter(s) of interest: Artefacts, spacing and timing. In: Geografischer Annaler B, 89, 1, S. 9–22.
- SCHWERTL, M. 2010: Anstelle zweier Stühle: Überlegungen zu Objekten als Zeichen von transnationalem Lebensstil und Habitus in deutsch-/türkischen Wohnungen. In: HÜHN, M., D. LERP, K. PETZOLD u. M. STOCK (Hrsg.): Transkulturalität, Transnationalität, Transstaatlichkeit, Translokalität. Theoretische und empirische Begriffsbestimmungen. Münster, S. 259–276 (= Region-Nation-Europa, 62).

- SHELLER, M u. J. Urry 2006: The new mobilities paradigm. In: *Environment and Planning A*, 38, 2, S. 207–226.
- STADELBACHER, S. 2010: Die klassische Soziologie und der Körper. Handlungstheoretische Zugänge und ihr Verhältnis zur Körperlichkeit der Akteure. In: BÖHLE, F. u. M. WEIHRICH (Hrsg.): *Die Körperlichkeit sozialen Handelns. Soziale Ordnung jenseits von Normen und Institutionen*. Bielefeld, S. 35–59 (= *Materialitäten*, 13).
- WEICHHART, P. 2009: Multilokalität – Konzepte, Theoriebezüge und offene Forschungsfragen. In: *Informationen zur Raumentwicklung*, 1/2, S. 1–14.
- WEICHHART, P. 2015: Multi-local Living Arrangements – Terminology Issues. In: WEICHHART, P. u. P. A. RUMPOLT (Hrsg.): *Mobil und doppelt sesshaft. Studien zur residenziellen Multilokalität*. Wien, S. 61–82 (= *Abhandlungen zur Geographie und Regionalforschung*, 18).
- WEICHHART, P. u. P. A. RUMPOLT (Hrsg.) 2015a: *Mobil und doppelt sesshaft. Studien zur residenziellen Multilokalität*. Wien. (= *Abhandlungen zur Geographie und Regionalforschung*, 18).
- WEICHHART, P. u. P. A. RUMPOLT 2015b: Residenzielle Multilokalität – Problemlagen und Desiderate der Forschung. In: WEICHHART, P. u. P.A. RUMPOLT (Hrsg.): *Mobil und doppelt sesshaft. Studien zur residenziellen Multilokalität*. Wien, S. 11–60 (= *Abhandlungen zur Geographie und Regionalforschung*, 18).
- WEISKE, C., K. PETZOLD u. D. ZIEROLD 2009: Multilokale Haushaltstypen. Bericht aus dem DFG-Projekt „Neue multilokale Haushaltstypen“ (2006–2008). In: *Informationen zur Raumentwicklung*, 1/2, S. 67–75.
- WEISKE, C. 2013: Multilokale Arrangements als alltagspraktische Verknüpfungen von mobilen und immobilen Gütern. In: SCHEINER, J., H.-H. BLOTEVOGEL, S. FRANK, C. HOLZRAU u. N. SCHUSTER (Hrsg.): *Mobilitäten und Immobilitäten: Menschen – Ideen – Dinge – Kulturen – Kapital*. Dortmund, S. 343–357 (= *Blaue Reihe. Dortmunder Beiträge zur Raumplanung*, 142).
- WEISKE, C., K. PETZOLD u. H. SCHAD 2015: Multilocal living – the approaches of rational choice theory, sociology of everyday life and actor-network theory. In: *Tijdschrift voor economische en sociale geografie*, 106, 4, S. 392–408.
- WIESER, M. 2006: Naturen, Artefakte und Performanzen – Praxistheorie und Akteur-Netzwerk-Theorie. In: VOSS, M. u. B. PEUKER (Hrsg.): *Verswindet die Natur? Die Akteur-Netzwerk-Theorie in der umweltsoziologischen Diskussion*. Bielefeld, S. 95–109.
- WIESER, M. 2008, *Technik/Artefakte. Mattering Matter*. In: MOEBIUS, S. u. A. RECKWITZ (Hrsg.): *Poststrukturalistische Sozialwissenschaften*. Frankfurt/M., S. 419–432 (= *suhrkamp taschenbuch wissenschaft*, 1869).